

Christoph Bühler

Widerstand

*Zur Geschichte und Ausprägung des Begriffs
in der Geschichte der Pfalzgrafen bei Rhein
und Pfälzischen Kurfürsten.
Mit einführenden Thesen*



2025
edition kultur.er.be

Vorliegende Schrift bildet einen Denkansatz zum Thema. Sie stützt sich inhaltlich auf das Werk des Autors „Heidelberg. Die Pfalzgrafen. Das Schloss“, das ebenfalls in der edition kultur.er.be erscheinen wird. Alle Aussagen sind dort belegt.

Heidelberg 2025

edition kultur.er.be

<http://edition.kultur.er.be> | buehler@landeskunde.eu

Thesen

1. Der Begriff des politischen Widerstands entsteht aus dem Gegensatz zwischen „unveräußerlichen ewigen Rechten“ und einer Macht, die diese Rechte zu nehmen im Begriff ist. Das ist das Thema in Schillers „Wilhelm Tell“.
2. Im politischen Gefüge des 16. und frühen 17. Jahrhunderts bestehen zwei Machtkomponenten, von denen die eine im Bündnis des Kaisertums mit dem System der katholischen Kirche, die andere im Bündnis von Fürsten und Reformation besteht.
3. Der Block aus Kaiser und Kirche will seine Macht nicht nur erhalten, sondern die vorreformatorische Einheit wiederherstellen und stärken. In der Verquickung verschiedener Strömungen wird er immer aggressiver.
4. Kurfürst Ludwig V. stemmt sich – auf dem Hintergrund der Niederlage der Kurpfalz gegen den Kaiser 1504 – gegen die Selbstverständlichkeit des Kaisertums und sieht die Reformation als notwendige tatsächliche Reform der Kirche an. Gleichzeitig unterstützt er Bestrebungen, die statische Verknüpfung des König- und Kaisertums mit dem Haus Habsburg aufzubrechen.
5. Pfalzgraf Friedrich II. tritt 1525 mit einem Katalog zur Reform der Kirche an die Öffentlichkeit. Anlässlich des Augsburger Religionsfriedens 1555 fordert er das Recht des Individuums auf freie Glaubensausübung.
6. Es ist kein Einzelfall, dass Kurpfalz 1545 angesichts der bayerischen Begehrlichkeiten der Verlust ihrer verfassungsmäßigen Rechte, besonders der Kurwürde, droht.
7. Herzog Friedrich v. Pfalz-Simmern, der spätere Kurfürst Friedrich III., ist familiär bereits in den Freiheitskampf der Niederlande gegen Spanien und damit auch in den Unterdrückungsfeldzug der katholischen Mächte gegen die reformierte Konfession eingebunden. Er unterstützt nicht nur die Niederlande in ihrem Kampf, sondern auch die französischen Hugenotten. Er wendet sich der reformierten Konfession nach den Lehren Calvins und Zwinglis zu.
8. In die Hugenottenkriege in Frankreich greift auch der spätere Kuradministrator Johann Casimir ein. Zu Beginn seiner Amtszeit als Kuradministrator in Heidelberg verkündet er die Gleichberechtigung der evangelischen Konfessionen. Die Auseinandersetzung zwischen beiden

Konfessionen führt zur Polarisierung und auch zur Instrumentalisierung einzelner Personen.

9. Der Widerstand der oberpfälzischen lutherischen Stadt Amberg gegen die Einführung der reformierten Konfession durch die Heidelberger Regierung wird 1595 mit militärischen Mitteln gebrochen.
10. Gegen die zunehmende Aggressivität der katholischen Partei entsteht bereits in den 1590er Jahren der Plan eines Bündnisses protestantischer Fürsten und protestantischer Mächte Europas. Der wird als Reaktion auf die Besetzung der Reichsstadt Donauwörth durch Bayern 1607 in der Protestantischen Union verwirklicht.
11. Der 30jährige Krieg ist definitiv kein Konfessionskrieg, sondern geht auf der einen Seite um Erhalt und Ausweitung der kaiserlich-katholischen Machtposition auf Kosten von Reichsständen, zum anderen um eine – reformierten Prinzipien folgende – Neuordnung der Welt, Sicherung von Glaubensbekenntnissen, Machtwechsel im Kurfürstentum und letztendlich – 1615 durch Friedrich V. formuliert – um Glaubens- und Gewissensfreiheit. Damit verbunden ist – Calvin und Bullinger folgend – auch der Anspruch auf das Recht, Widerstand gegen eine Obrigkeit, die gegen das Evangelium handelt, zu leisten und sie notfalls zu beseitigen. Dieser Gedanke liegt dann dem Sturz des englischen Königs Karl I. 1648 und der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung 1774 zu Grunde.

*Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht, | wenn der Gedrückte
nirgends Recht kann finden, | wenn unerträglich wird die Last
– greift er | hinaufgetrosten Mutes in den Himmel, | und holt
herunter seine ewigen Rechte, | die droben hangen unveräußerlich
| und unzerbrechlich wie die Sterne selbst – | Der alte Urstand
der Natur kehrt wieder, | wo Mensch dem Menschen gegenüber-
steht – Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr | verfangen
will, ist ihm das Schwert gegeben – | Der Güter höchstes dürfen
wir verteidigen | gegen Gewalt [...]*
Schiller, Wilhelm Tell

Auch für die Geschichte der Pfalzgrafen und Kurfürsten in Heidelberg kann der Antagonismus zwischen „Tyrannenmacht“ und „ewigen Rechten“ deutlich gemacht werden. Zunächst ist jedoch zu betonen, dass ein einzelner Attentatsversuch, wie der des Bauern Eisengrein auf den Kurfürsten Friedrich IV. 1607, nicht ausreicht, um eine antifürstliche Grundstimmung zu erkennen – auch wenn die Lokalgeschichte sich auf diesen Vorfall stürzt.

Die Wertung der Pfalzgrafen und Kurfürsten wird seit 1504 von der Partei bestimmt, die siegreich aus dem Landshuter Erbfolgekrieg hervorgegangen ist, und das ist Bayern. Zu ihr gehört die Herabwürdigung Friedrichs IV. als Säufer und die Benennung Friedrichs V. als „Winterkönig“ – letztlich ein Unwort wie N*** und Z***. Dass hier kein Platz ist, durchaus modern zu sehende Strömungen wahrzunehmen, versteht sich von selbst. Versteht sich außerdem aus der Grundhaltung des 19. Jahrhunderts – die Pfalzgrafen und Kurfürsten waren in der klassischen Zeit nicht katholisch, und noch nicht einmal „ordentlich“ lutherisch, sondern reformiert, waren nicht blind kaisertreu, sondern in Opposition zum Kaiser, und sie hatten es auch nicht geschafft, mit ihrem Fürstentum einen Beitrag zum deutschen Nationalbewusstsein zu legen. Dass die pfälzische Dynastie in den Nachfahren des Königs Ruprecht III. sich in den bayerischen Wittelsbachern fortsetzte, musste in diesem Zusammenhang verdrängt werden.

Als Preußenkönig Friedrich der Große verkündete, dass in seinem Königreich jeder nach seiner Façon selig werden können sollte, war das ein großer Markstein in der Geschichte der Aufklärung. Der Wikipedia-Autor über dieses Zitat nennt als Vielleicht-Quelle ein Werk des französischen Autoren Maximilien de Béthune, der in den 1640er Jahren schon davon geschrieben hatte, dass jeder das Paradies gewinnen können sollte, wie er wolle. Genau das aber ist die Grundhaltung zur Frage der Reformation, die Kurfürst Ludwig V., vermutlich schon seit 1518, vertrat: Er hinderte keinen, zur lutherischen Konfession zu wechseln, zwang auch niemanden dazu, so wie er keinen zwang, katholisch zu bleiben.

Grund hierfür ist die Erfahrung einer zielstrebigem, macht- und vor-machtbetonten Politik der Habsburger Partei, vor allem in der Person des Kaisers Maximilian, aber ebenso in der seines Nachfolgers Karl V. und in der des Bayernherzogs, des treuesten Verbündeten der Habsburger. Das Familiendebakel von 1489, das zur tiefen Spaltung im Haus der Wittelsbacher führte, kann hier außer Betracht bleiben.

Tatsache ist, dass Ludwig V. – schon oder noch – in den ersten Jahren der Reformation befürchtete, vom Kaiser mit Krieg überzogen zu werden, wenn er gewissermaßen die Füße nicht still hielt. Diese Befürchtung war kaum grundlos, sondern dürfte ihre Ursache in verschiedenen Anzeichen oder Äußerungen seitens der Habsburger gehabt haben, mit denen sie letztendlich die verfassungsmäßige Existenz der Kurpfalz in Frage stellten. Ob – eines der Anzeichen – Ludwig V. tatsächlich erst kurz vor der Kaiserwahl von 1519 die längst überfällige Belehnung mit den Reichslehen erhielt, müsste noch eruiert werden. Dass er sich auch ohne diese Belehnung als Pfälzischer Kurfürst halten konnte, zeigt seine Widerstandsfähigkeit – und letztendlich den rein politischen Charakter einer solchen Belehnung. Oder eben auch der Nichtbelehnung.

Ludwig V. gilt in der Literatur als Zauderer, als einer, der keine Stellung bezieht und sich letztendlich nach dem größten finanziellen Gewinn richtet. Das ist in allen Punkten unrichtig.

Ludwig V. unterstützte 1519 tatsächlich die Thronkandidatur des Franzosenkönigs François I. – aber nur, um der Habsburgerpartei klar zu machen, dass er keine zwingende Notwendigkeit sieht, den Habsburger Karl V. zu wählen. Es steht zu vermuten, dass er klar die Konsequenzen einer erfolgreichen Wahl gesehen hat: Er hätte sich und die Kurpfalz zur

Speerspitze des französischen Einflusses und der französischen Politik im Reich gemacht und sich damit in die Gegnerschaft zum Rest des Reichs manövriert. Aber er war kein Hasardeur, sondern Realpolitiker. François I. bot ihm Haguenau und das Elsass sowie eine enorme Summe Geldes – was sich Ludwig dann von den Habsburgern auszahlen ließ, blieb noch unter dem, was der Brandenburger Kurfürst erhielt. Der französische König bot darüber hinaus Friedrich II. eine Prinzessin des Königshauses, Ludwig selbst gar eine der Schwestern des Königs als Gemahlin an. Ludwig war Politiker, kein Schacherer.

In der Frage der Reformation bezog Ludwig aus dem oben genannten Grund keine Stellung. Hier ist deutlich zu unterscheiden zwischen dem politischen Charakter einer Stellungnahme und dem persönlichen Charakter des individuellen Glaubens. Stellungnahme hätte zum Beispiel bedeutet, dass Ludwig Martin Luther bei seinem Aufenthalt in Heidelberg im Schloss empfängt. Eindeutig zu politisch – Ludwig V. war nicht da, der Reformator wurde von seinem Bruder Wolfgang empfangen. Schloss ja, Pfalzgraf ja, aber keine Politik.

Reformation ja, offizielles Bekenntnis nein. Es wurde bereits erwähnt, dass Ludwig V. keinen einzigen seiner Untertanen von irgendeiner Entscheidung abgehalten hätte. Seine Haltung zu Luther ist eindeutig: Vom Plan des sächsischen Kurfürsten, Luther in Sicherheit zu bringen, war er informiert und verließ mit diesem zusammen den Reichstag vor dem offiziellen Schluss der Sitzungen.

Es wird ab und zu erzählt, Ottheinrich hätte 1556 die Reformation eingeführt. Das ist Unsinn. 1534 berichtete der päpstliche Gesandte seinem Papst, er kenne kein Fürstentum im Reich, das protestantischer sei als



Kurfürst Ludwig V. Skulptur von Sebastian Götz, um 1618. Original. Kopie am Dicken Turm

die Pfalz. Und noch 1633 ist das Bewusstsein in den Städten der Oberpfalz lebendig, das die Einführung der Reformation auf Ludwig und Friedrich zurückgeht.

Den Begriff des Widerstands darf man freilich nicht zu modern sehen. Auch die Bauern leisteten gegen die Intensivierung adliger Macht Widerstand. Widerstand allerdings gegen die gottgewollte Stellung des Adels und besonders der Fürsten war auch für Ludwig ein Sakrileg, für das der Widerstand der Bauern gebrochen werden musste. Das wars dann aber auch, gegenüber den unterlegenen Bauern zeigte er sich als Humanist, trat nicht noch nach, sondern mahnte zur Zurückhaltung.

Ludwigs Bruder Friedrich II. gilt als Parteigänger der Habsburger. Auch das verkennt den Unterschied zwischen Politik und persönlicher Einstellung. 1525, vor 499 Jahren und nächstes Jahr vor 500 Jahren, legte er eine Denkschrift vor über die Reformbedürftigkeit – nicht der Kirche, sondern des Systems Kirche. Da muss an Schillers Worte erinnert werden: „Wenn unerträglich wird die Last ...“.

Ein Jahr zuvor wurde wohl (müsste man noch genauer nachschauen) im Haus der Habsburger die Frage erörtert, wie das Reich als Familiendomäne der Erzherzöge gesichert werden könnte. Es dürften diese ersten Überlegungen gewesen sein, die Ludwig V. wieder zum Handeln aufriefen. Er lud Gesinnungsfreunde unter den Mitfürsten nach Heidelberg ein – offiziell zu einem Schützenfest, dem „Heidelberger Fürstenschießen“ von 1524, inoffiziell zu einem Gedankenaustausch. Nicht über die Frage der Reformation, sondern über die Frage, wie mit der anstehenden Wahl des jüngeren Bruders des Kaisers, Ferdinand, zum Römischen König umgegangen werden sollte. Widerstand von innen, aus der Mitte der Fürsten heraus.

Als Gegenkandidaten waren Ludwig selbst sowie sein Bruder Friedrich im Gespräch. Beide jedoch sahen politisch keine Möglichkeit, eine solche Kandidatur erfolgreich zu Ende zu führen. Das Projekt fiel in sich zusammen.

Das Problem blieb. Die Wahl Ferdinands hätte nach Ansicht der Kurfürsten, und da war Ludwig nicht allein, eine Einschränkung, wenn nicht gar eine Aufhebung des Wahlrechts der Kurfürsten bedeutet – was mit ziemlicher Sicherheit auch die Absicht der Habsburger war. Dazu kommt, dass der Machtanspruch der Habsburger sich nicht mehr „nur“ in Oberschwaben und im Donauraum zeigte (was 1496 den Landshuter

Herzog aufgebracht hatte), sondern dass Habsburg mit der Besetzung Württembergs und der Vertreibung des Herzogs 1519 quasi im Vorhof der Pfalzgrafschaft stand. Dass Ludwigs Bruder Friedrich zeitweise habsburgischer Statthalter in Stuttgart war, kann als Treue zum Haus Habsburg, aber auch als Besetzung einer wichtigen Schlüsselstelle zur Sicherung der pfälzischen Interessen interpretiert werden.

Das Problem der Wahl Ferdinands blieb. Ludwig V. hatte mit dem Kaiser noch eine Rechnung offen, forderte das Elsass zurück, dessen Landvogtei 1504 als Kriegsbeute an Habsburg gegangen war. Und er schaffte es, diese oppositionelle Politik über sechs lange Jahre durchzuhalten, nicht nur klarzustellen, dass er in seiner oppositionellen Haltung verblieb, sondern wohl auch gleichgesinnte Kurfürstenkollegen auf seiner Seite zu haben. Ferdinand wurde 1532 zum Römischen König gewählt, die Landvogtei des Elsass war wieder bei der Pfalzgrafschaft. Allerdings mit einem Wermutstropfen, den dann Ottheinrich dem Kaiser einmal mehr entfremdete: Die Landvogtei, 1519 als Schlüssel zur Vormacht am Oberrhein gesehen, sollte nur auf Lebenszeit der Brüder bei der Pfalz bleiben.

Die politische Lage verschärfte sich zu Beginn der 1530er Jahre. Protagonist war Landgraf Philipp von Hessen, der schon 1525 – vergeblich – fest damit gerechnet hatte, Kurfürst Ludwig V. in einer Union der protestantischen Fürsten zu sehen. Jetzt schlossen sich er, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und andere protestantische Fürsten zum Schmalkaldischen Bund zusammen, der einen erwarteten Angriff des Kaisers abwehren sollte. Es ist zu beachten, dass dem Kaiser wohl ohne Weiteres unterstellt wurde, mit militärischen Mitteln nicht nur die Einheit des Systems Kirche, sondern auch seine Macht gegenüber den Reichsständen wiederherzustellen. Zwei Jahrhunderte später wird man diese Machtpolitik „Absolutismus“ nennen.

Es gab zwei Gründe für den Kaiser, abzuwarten. Der eine war die Auseinandersetzung mit Frankreich, die 1544 mit dem Frieden von Crépy beendet wurde, der andere die latente, und 1532 in der ersten Belagerung von Wien gipfelnde, Gefährdung durch das Osmanische Reich, die im selben Jahr durch einen Waffenstillstand vermindert werden konnte. Zur selben Zeit wuchsen die Spannungen innerhalb des Schmalkaldischen Bunds, so dass Karl V. tatsächlich Kriegsvorbereitungen treffen konnte. Und diese Kriegsvorbereitungen bestanden unter

Anderem in einem Bündnis mit dem Papst und dem Bayernherzog, so dass die „klassische“ Parteiung, die alle konfessionellen Auseinandersetzungen der folgenden 100 Jahre als Konstante durchzog.

Es war oben vom Existenzrecht der Kurpfalz und des verfassungsmäßigen Status der Pfalzgrafen bei Rhein die Rede. Der Kaiser verhandelte als eine seiner Vorbereitungen zum Krieg sowohl mit dem (protestantischen) Herzog Moritz von Sachsen als auch mit dem (katholischen) Herzog Wilhelm IV. von Bayern. Ersterer erhielt die Zusage auf die vom Vetter in Torgau geführte, letzterer eine „vage Zusage“ auf die pfälzische Kurstimme. Im Gegenzug blieb der zwar formal neutral, unterstützte aber die Kriegsvorbereitungen und auch die Kriegführung, wo er nur konnte.

Angesichts der geballten katholischen Macht musste das Schmalkalder Bündnis unterliegen. Zu Weihnachten 1546 zwang der Kaiser Herzog Ulrich von Württemberg und den Pfälzischen Kurfürsten Friedrich II. wegen ihrer zu Verträgen, die sie zu Neutralität und hohen Geldzahlungen verpflichteten. Angeblich soll der Bayernherzog bei dieser Gelegenheit wieder die Übergabe der Pfälzischen Kurwürde an ihn gefordert haben. Nebenbei wurde während des Donaufeldzugs in der zweiten Jahreshälfte 1546 auch Neuburg, die Residenz des präsidenten Erbes der Pfälzischen Kurwürde, Ottheinrich, geplündert. Die Reichsstadt Konstanz, die sich dem kaiserlichen Zugriff verweigert hatte, wurde erobert und gewaltsam zum Katholizismus zurückgezwungen. Das wird bei Kurfürst Ottheinrich noch einmal wichtig werden.

Auch die Behandlung, die Landgraf Philipp von Hessen widerfuhr, 5 Jahre Gefangenschaft und stete Deportation in kaiserlichem Gewahrsam, dürfte die Einschätzung der Herrschaft Karls V. als Willkür- und Gewaltherrschaft gefestigt haben.

Die schwierigen Verhältnisse im Reich, das Beharren der Reichsstände auf reformatorischen Gedanken führte schließlich zum Augsburger Religionsfrieden von 1555, der die Entscheidungsfreiheit der Fürsten in Sachen Konfession und Reformation festschrieb. Die Untertanen sollten allerdings dem Fürsten folgen – cuius regio, eius religio, qualis rex, talis grex, wie der Herr, so's g'scherr. Das aber brachte den aufmüpfigen Pfälzischen Kurfürsten Friedrich II. zu der Auffassung, dass es doch eigentlich Sache jedes Einzelnen sei, über seine Konfession selbst zu bestimmen.

Herzog Ottheinrich mochte in seinem Verhältnis zur Reformation von politischen Gründen, einem Ausgleich mit seinem Schwager, dem Bayernherzog, geleitet worden sein, unmittelbar nach dem Tod seiner Frau Susanna bekannte er sich jedenfalls offen zur protestantischen Lehre. Seine Schlosskapelle in Neuburg ist eine der frühesten evangelischen Schlosskapellen, das mag mal als durchaus üblich bezeichnen.

Mit dem Regierungsantritt in Heidelberg als Nachfolger seines Onkels Friedrich II. 1556 errichtete Ottheinrich ein Monument, bei dem die folgenden Jahrhunderte alle Mühe hatten, seinen eigentlichen Gehalt zu ignorieren. Seinen Palast im Heidelberger Schloss schmückte er mit zwölf Figuren – mit einem Herkules, drei Helden des Alten Testaments, drei christlichen Tugenden, zwei fürstlichen



Tugenden und sieben Wochentagsgottheiten.

Dass Herkules, der im Mythos den Stall des Augias ausmistet, als Identifikation des Kurfürsten zu sehen ist, ist seit einigen Jahren erkannt. Von den alttestamentarischen Helden ist Josua als Kämpfer für die Sache Gottes

Herkules (oben) und Simson von der Fassade des Ottheinrichsbau



David von der Fassade des Ottheinrichsbaus.

besser beschrieben als seine Charakterisierung als bloßer „Held“. Simson und David aber sind in Zusammenhängen dargestellt, die eine Mahnung enthalten, fernab von verklärendem Heldenrum: Simson erschlägt mit einer Eselskinnlade tausend Feinde, David erlegt mit Feldstein und Schleuder den Riesen Goliath. Beides nicht die Bewaffnung, mit der man sich Siegesaussichten erhofft – der Rest ist Gottvertrauen. Das geht letztlich an die Substanz des Kampfes um die Reformation: Auch wenn ihr gering bewaffnet erscheint, so die Botschaft, mit Gottvertrauen werdet ihr den letzten Kampf um Armageddon gewinnen. Armageddon darf nicht wieder fallen. Arma-

geddon war die letzte Festung der Juden gegen die Römer.

Im ersten Geschoss stehen mittig Glaube, Liebe, Hoffnung, gemäß dem Evangelium: So aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, doch die Liebe ist die größte unter ihnen. Flankiert werden sie von Stärke und Gerechtigkeit. Das erklärt sich erst als Nachsatz zu den Wochentagsgottheiten darüber.

Das Personal ist bekannt, Sol, die Sonne für Sonntag, Luna, der Mond, für Montag etc. Ganz oben rechts steht Jupiter, Gottvater, der Gott des Donnerstags. Und dieser

Jupiter von der Fassade des Ottheinrichsbaus. Original im Gebäude.



Jupiter trägt als Attribute keinen Blitz – er ist wohl der einzige Jupiter der Renaissance, der nicht an seinen Blitzen zu erkennen ist. Er trägt ein Tuch in der erhobenen Hand, und dieses Tuch ist die Mappa, das Herrschaftsabzeichen der spätrömischen Cäsaren. Da oben steht ein Kaiser. Und seine Botschaft lautet: Wenn eines Tages die Konfessionskriege im Reich beendet sind, braucht das Reich einen Friedenskaiser, der die Christenheit eint, statt sie weiter und tiefer zu spalten. Und zu diesem Friedenskaisertum ist das Haus der Pfalzgrafen bei Rhein berufen.

Also nicht nur Widerstand, sondern gleich eine Zukunftsvision dazu.

Widerstand tut weiterhin not. Ottheinrichs Nachfolger Friedrich III. muss erkennen, dass die konfessionelle Ordnung im Reich am Erstarren ist, das lutherische Volk versteckt sich hinter seinen lutherischen Fürsten, muss sich nicht in Situationen der Anfechtung und Gefährdung bewähren. Ganz anders die Protestanten in Frankreich und den Niederlanden – da bietet kein Fürst Schutz und Schirm, da sind die Menschen schutzlos den Übergriffen der katholischen Sete ausgeliefert. Und sie bleiben dennoch bei ihrem von Calvin geprägten Glauben.

Friedrich III. ist auch persönlich in diese Auseinandersetzungen involviert, seine Schwester Sabine war die Gemahlin des Grafen Lamoral von Egmond, der dann 1568 wegen Hochverrats in Brüssel enthauptet wurde. Hochverrat ist bis heute die übliche Verbrämung für Widerstand gegen die Staatsgewalt.

Friedrich unterstützt die reformierten Hugenotten in Frankreich zunächst finanziell, es ist sein entfernter Vetter, der Herzog Wolfgang von Zweibrücken, der für ihn 1569 mit einem gewaltigen Heereszug quer durch Frankreich zieht. Einerseits stirbt Wolfgang unterwegs an einer alten Verletzung, andererseits geht der Kampf für die Hugenotten in der Schlacht von Moncontour verloren. Aber dieser Kampf, den Friedrich III. genauso wenig wie sein jüngerer Sohn Johann Casimir verloren gibt, richtet sich auch gegen die üblichen Praktiken der Kriegführung, die wir heute als „totaler Krieg“ kennen: Der Feind wird gefangen genommen, ob er aktiv am Kampf beteiligt ist oder nicht, oder er wird getötet und es wird sein Eigentum beschlagnahmt.

Er verliert also – und die Gründe sind weniger echte Auseinandersetzungen, sondern Fragen der Macht bzw. des Machterhalts – seine Freiheit, sein Leben und sein Eigentum.

Freiheit, Leben, Eigentum – Grundforderungen des Liberalismus im 19. Jahrhundert.

Wer gegen diese Anfechtungen und Gefährdungen kämpft, ist in unseren Augen ein Freiheitskämpfer, ein aktiver Widerständler.

Die Kurpfalz griff 1567 und 1576 in die Hugenottenkriege ein, und auch der Zug des Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken 1569 hatte die ausdrückliche Billigung des Kurfürsten. 1574 kämpfte Johann Casimir auf Oraniens Seite im Unabhängigkeitskrieg der Niederlande (wo auf der Mooker Heide auch Johann Casimirs jüngerer Bruder Christoph den Tod erlitt), 1583 zog er schließlich in den Krieg um das kölnische Erzbistum.

Auch hier ist der Hintergrund anders als nur als politisches Spiel zu sehen. Mit dem Übertritt des kölnischen Kurfürsten zur evangelischen Konfession wäre die Kölner Kurstimme evangelisch geworden. Das entsprach zwar nicht der Reichsverfassung und dem dort formulierten „Geistlichen Vorbehalt“, aber in dieser Stimmung der latenten Konfrontation war es einen Versuch wert, der evangelischen Partei im Kurkolleg die Mehrheit zu verschaffen. Das hat mit Sicherheit auch die katholische Partei so gesehen und verhinderte auf Dauer einen zweiten Versuch, der Kölner Stuhl wurde eine bayerische Sekundogenitur, die erst 1761 mit dem Tod des Kurfürsten Clemens August endete.

Johann Casimir formulierte im Übrigen bei seinem Regierungsantritt als Kuradministrator in Heidelberg das Prinzip, dass Lutheraner und Reformierte in ihrer Glaubensausübung gleich angesehen werden sollten. Das ist Widerstand gegen die Polarisierung im eigenen Land. Geholfen hat es nichts, diese Polarisierung und Instrumentalisierung fiel die Gemahlin Johann Casimirs gnadenlos zum Opfer.

Die Übergriffigkeit der katholischen Partei wuchs weiter. 1607 nahm der Bayernherzog – eigentlich rechtswidrig – eine Reichsexekution für sich in Anspruch, die mit der Besetzung und Rekatholisierung der Reichsstadt Donauwörth endete. 1610 besetzte Leopold von Habsburg das Herzogtum Jülich, um zu verhindern, dass der zu der Zeit noch evangelische Herzog von Neuburg mit dem Antritt seines Erbes die Position der evangelischen Partei im Reich stärkte. Ein Bündnis entstand zwischen dem Herzog von Neuburg, dem französischen König Henri IV, dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Pfälzischen Kur-

fürsten. Der englische König signalisierte Unterstützung. Gegner waren die bereits im Schmalkaldischen Krieg und später im 30jährigen Krieg Alliierten, Kaiser, Papst, König von Spanien und Herzog von Bayern. Und über ihnen der Glorienschein der allein seligmachenden katholischen Kirche.

In dieser Situation ermordete ein – heute würde man sagen katholisch-fundamentalistischer – Terrorist den König von Frankreich, in der Kurpfalz starb Friedrich IV. einen frühen Todes, die Koalition fiel auseinander.

1615 leistete Kurfürst Friedrich V. aktiven Widerstand gegen das Vorhaben des Bischofs von Speyer, Udenheim als Festung auszubauen – eine Festung, die sich nur gegen die protestantische Kurpfalz richten konnte und daher nicht hingenommen werden konnte.

Der Rest ist 30jähriger Krieg, der alles andere war als ein Religionskrieg oder auch nur eine aus dem Ruder gelaufene konfessionelle Streiterei. Hier standen zwei Weltbilder gegeneinander – auf der einen Seite das einer katholisch geprägten und auf Intensivierung ausgerichteten Macht, die sich auf die Koalition von Kaiser, katholischer Kirche, katholischem Papst, katholischem König von Spanien und katholischem Bayernherzog stützte, der wiederum dem alten Credo der bayerischen Politik folgte, dass die Pfälzer Kurstimme eigentlich nach Bayern gehörte. Auf der anderen Seite stand eine reformierten Prinzipien folgende Weltordnung, bei der man davon ausgehen kann, dass das Prinzip, was Kurfürst Friedrich V. 1615 formulierte, nämlich Glaubens- und Gewissensfreiheit für das Individuum, nicht nur eine bloße Worthülse war.

Auf dieser anderen Seite stand auch die Pflicht, verfolgten Christen beizustehen, letztlich auch eine Herrschaft, die dem Evangelium zuwiderhandelt, zu bekämpfen und zu beseitigen. Die Formulierung von harten, raub- und habgierigen, schließlich faulen, gottlosen und frevlerischen Fürsten fand Calvin bei Daniel im Alten Testament, Bullinger ging dann über Calvins Ablehnung der Gewalt gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit hinaus und sprach für ein aktives Widerstandsrecht.

Natürlich ließ sich das nur mit einem evangelischen Kaiser durchsetzen, natürlich musste dafür der nächste Versuch, die Mehrheit im Kurkolleg umzudrehen, gestartet werden, natürlich sah das die katholische Partei als die Ankunft des Antichrist oder das Ende Europas an. Natürlich hätte

ein Sieg der evangelischen Partei in Böhmen den Verlust der katholischen Stellung in Ober- und Niederösterreich bedeutet, natürlich musste das katholisch-kaiserlicherseits mit allen Mitteln verhindert werden.

Der Kaiser hatte in dieser globalen Auseinandersetzung zwei wichtige Verbündete: den evangelischen Kurfürsten von Sachsen und den Sultan des Osmanischen Reichs, der ebenso wie beim Kampf um die Niederlande seine Füße stillhielt. Die protestantischen Mächte im Krieg hatten einen wichtigen Verbündeten im katholischen König von Frankreich. Soviel zum Begriff des Konfessionskriegs.

Zum Schluss ist nur noch zu erwähnen, dass die Oberpfalz als Kriegsbeute des Bayernherzogs nicht nur gewaltsam rekatholisiert wurde, sondern auch ihre ständischen Mitbestimmungsrechte verlor. Dieses Diktat des Siegers kennt man hundert Jahre später als Absolutismus. Hier fand er statt. Die Bergwerksbesitzer in der Oberpfalz sahen indessen in diesem System keine Zukunft und wanderten aus – übten also insofern eine Art von Widerstand, der über einen passiven Widerstand schon hinausging. Die bayerische Rechnung, mit der Oberpfalz auch die Prosperität einer blühenden Wirtschaftsregion erobert zu haben, ging nicht auf.

edition kulturere.be

Sonderdrucke aus dem Gesamtwerk „Heidelberg. Die Pfalzgrafen. Das Schloss“

- 1 Dynastie und Selbstverständnis
- 2 Netzwerkarbeit
- 3 Ahnenkult
- 4 Fürstliche Memoria: Grablegen
- 5 Frauengeschichte
- 6 Das Wappen der Wittelsbacher
- 7 Das Schloss von a bis z
- 8 Widerstand

